



Einst Bürstenmetropole, heute in Nischen groß

Warum es immer noch **BÜRSTEN AUS TODTNAU** gibt

Es gibt heute im Schwarzwald wahrscheinlich mehr ausgestorbene Handwerke als lebende Bauern, und über ihren Niedergang kann auch die Bürstenmacherei Choräle singen. Dabei wurde in Todtnau die industrielle Bürstenmacherei erfunden, als Leodegar Thoma einen besseren Feger für das Mehl suchte – und kurzerhand selbst baute. Ab 1770 stieg er ins Geschäft ein, bekam bald einen Großauftrag und stellte auf Manufakturbetrieb um. Auch die erste echte Fabrik für Bürsten entstand hier, doch wo seit 1840 Wissler Bürsten baute, ist heute ein Kulturhaus.

Dennoch hat sich die alte Tradition besonders rund um Todtnau als erstaunlich anpassungsfähig erweisen. Und auch, wenn heute kaum mehr jemand an die Bürstenhauptstadt Deutschlands denkt, wenn er den Ortsnamen hört, hier wird noch immer gebürstet, was das Zeug hält.

Der Spruch, dass sich ganz Deutschland die Zähne mit Bürsten aus Todtnau schrubbt, ist seit der großen asiatischen Kunststoffflut zu Beginn der 80er Jahre obsolet. Doch haben sich viele traditionelle Betriebe mit Geschick modernisiert, in Nischen eingerichtet – oder beherrschen gar den Weltmarkt wie Zahoransky. Dem Clan wird nachgesagt, er habe die weit verbreitete Bürstenmacherei in den Wohnstuben und Manufakturen auf dem Gewissen: 1901 entwickelte Anton Zahoransky die erste automatische Stanzmaschine zum Einsetzen der Borsten – Schwarzwälder Hände konnten da nicht mithalten.

Gut zeigt sich der Strukturwandel bei Sätteln in Todtnau, mit 20 Mitarbeitern kein Großunternehmen, aber ein Bürstenplayer, 100 Jahre alt geworden und geführt vom Enkel des Gründers. Sättel produziert keine Handfeger mehr, sondern Bürsten für Industrie und Handwerk und beschreibt seine Produkte in einer Loriot-würdigen Prosa: „Walzenbürsten, Rundbürsten und Halbschalenbürsten, mit und ohne Achslochbohrung sowie mit und ohne Wellen

bzw. Wellenzapfen.“ Dass es auch Walzenbürsten mit Zick-Zack-Stecksystem gibt, braucht man nicht zu betonen. Auch bei Huber wird heute vor allem für den medizinischen Bereich produziert – aber auch für Kosmetik.

Tradition, Krisen und Innovation

Groß war Todtnau immer, wenn es um Zähne ging. Eines der größten Unternehmen, das zum Industriebetrieb wuchs, ist Fissetta in Schönau. Doch der Zahnbürstenspezialist musste 2012 Insolvenz anmelden. Heute trotz man unter dem Dach des US-Konzerns Ranir mit rund 100 Mitarbeitern der Konkurrenz. Ebenfalls der Mundpflege verschrieben hat sich Interbros, die früheren Vereinigten Bürstenfabriken. 2011 geriet das Unternehmen nach Absprung eines Großkunden in die Krise und entließ 100 Mitarbeiter. Sunstar aus Japan übernahm, und die Wogen glätteten sich.

Auch der heutige Badspezialist Roman Dietsche ist mit Bürsten groß geworden – freilich am anderen Ende: Ein Patent auf eine neuartige WC-Bürste und Großaufträge der Kaufhäuser machte Dietsche groß. Das Unternehmen sitzt heute in Emmendingen, die Bürstenfabrik in Todtnau ist passé. Auch Knotz Bürsten in Todtnau wirbt mit der „WC-Bürste 2000“ und bietet noch heute das gesamte Sortiment von klassischen bis zu hochspezialisierten Bürsten an.

Den traditionellen Bürstenmachern hilft heute der Manufaktur-Trend: Hochwertiges Handwerk ist im Trend, und eine gute Handvoll Unternehmen bietet Bürsten von der Wurzel bis zur Borste aus einer Hand an. Bei Keller etwa werden in fünfter Generation noch heute alle Arbeiten vom Holz bis Borstenschritt im Betrieb ausgeführt. Frank Bürsten in Schönau, nach eigenen Aussagen Europas führender Hersteller von Bürsten für die Leder- und Schuhpflege, fertigt sogar noch gute alte Schubbürsten. RENÉ ZIPPERLEN

Dass seine Holzspülbürsten erwiesenermaßen hygienischer sind als Kunststoffbürsten, darauf ist Winfried Maier stolz. In der Borstenfrage gibt es allerdings kulturelle Unterschiede: Im Bild rechts werden Kunststoffborsten verwendet – für den amerikanischen Markt. FOTOS: GANTER/ZVG

Putzfee auf Pumps

Hinter PEGGY PERFECT verbirgt sich eine der letzten Schwarzwälder Bürstenfabriken

KATHRIN GANTER

Fup-fup-fup surrt die Maschine rasend schnell vor und zurück. Das Borstenbündel wird in der Mitte um einen Draht geknickt, die „Zunge“ an der Maschine schiebt sie in die kleinen Löcher, der Draht verankert die Borsten darin. Bis zu 300 Besen kann die Maschine in der Stunde fertigen, erklärt Winfried Maier, Geschäftsführer der Peggy Perfect Maier Haushaltspflege GmbH. In Zeiten seines Urgroßvaters Franz Anton Cyriak Maier war das noch anders. Am Bürstenmachertisch wurden die Borsten von Hand mit Draht befestigt. Mehr als zwei Besen pro Stunde waren nicht zu schaffen. Seit mehr als 140 Jahren produziert die Familie Maier Bürsten und Besen in Todtnau. Sie ist eine der letzten ihrer Art in einem traditionsreichen Schwarzwälder Handwerk.

Betriebsleiter Roland Wassmer füttert eine Maschine mit etwa 30 Zentimeter langen Holzlaten. Heraus kommen Griffe für Handspülbürsten. Die Hälfte des Buchenholzes für die Bürsten beziehe er von der Wehratalsäge in Todtnau, sagt Maier. Die Griffe, aber auch die Metallklammern für die Spülbürsten werden in der Fabrik in Todtnau hergestellt. 16 Leute arbeiten dort. Im Firmensitz in Murg, wo Vertrieb und Büro seit 1981 untergebracht sind, sind es mehr als 80 Mitarbeiter. Die Produktion nach Murg zu verlagern, das sei ihm nie in den Sinn gekommen. Er sei verwurzelt und „man muss auch auf dem Land Arbeitsplätze anbieten“, sagt Winfried Maier. Für den „Bürsten-

maier“ zu arbeiten hat in manchen Familien Tradition. So hat Serafin Gehri einst eine Tischfräse für das Unternehmen gebaut. Sein Urgroßvater Johannes Gehri ist heute der technische Leiter in der Todtnauer Fabrik.

Ein familiäres Betriebsklima ist Winfried Maier wichtig. Man müsse seine Leute gut behandeln, denn es sei nicht einfach, Leute zu finden. Es gibt gemeinsame Unternehmungen und an der Weihnachtsfeier wird zusammen gesungen: „O du fröhliche“ und „An Tagen wie diesen“.

Als Winfried Maier das Unternehmen 1975 übernahm, hatte es eine lange Tradition, aber nur sechs Mitarbeiter und sechs Artikel im Programm. Maier erweiterte das Sortiment und begann, Ware aus dem Erzgebirge zuzukaufen – im Rahmen des innerdeutschen Handels. Gerade der habe viele andere Fabriken die Existenz gekostet: „Die Westdeutsche Bürstenindustrie konnte preislich nicht mithalten.“ Es sei Glück gewesen, dass er sich entschieden habe, „ostdeutsche Bürsten rüberzuholen“.

Den richtigen Riecher bewies Maier auch, als er sich in den Niederlanden die Idee von der „Hausfrau um die Ecke“ abschaut. Er platzierte in Kaufhäusern ganze Regalwände mit seinem Sortiment, das mittlere

weile den kompletten Hausputz umfasste. Hausfrauen betreuten die Regale nebenberuflich, bis zu 500 solcher „Servicedamen“ gab es. Nach und nach modifizierte Maier das System, die Packeinheiten wurden verkleinert, die Auswahl vergrößert und immer drei Preisstufen angeboten. „Viele Leute greifen tatsächlich auf die Premiumprodukte zurück“, sagt Winfried Maier. Vermutlich gerade wegen des direkten Vergleichs.

Und Holz sei gefragt: Seien es die Holzschrubber, die lackierten Rosshaarbesen oder die Spülbürsten, von denen in Todtnau täglich bis zu 12 000 Stück produziert werden. Das war nicht immer so: Holz war eine Zeit lang aus der Mode, Plastik galt als hygienischer. Das, sagt Winfried Maier, hätten die Plastikbürstenproduzenten lanciert. Doch dann gab es diese Untersuchung, die ergab, dass das Buchenholz in den Bohrlöchern eine natürliche Säure absondere, so dass sich weniger Keime bilden könnten. „Das war eine richtige Genugtuung“, sagt Maier.

Für seine Bürsten verwendet er unterschiedliche Fasern – zum Beispiel Agaven-Fasern aus Mexiko – aber auch Kunstfasern. „Die brauchen wir vor allem für den amerikanischen Markt“, sagt Maier. Er selbst ist davon überzeugt, dass eine Naturfaser durch keinen Kunststoff zu ersetzen sei. Sorgen macht dem Fabrikanten derzeit der Hunger der Chinesen auf Fleisch: Sie züchten verstärkt die fleischigeren europäischen Hausschweine. Aber diese liefern im Gegensatz zu den alten chinesischen Rassen nicht die Borsten, die Winfried Maier im Schwarzwald für seine Bürsten braucht.

gend Baumärkten, stehen nach Maiers Angaben Peggy-Perfect-Regale, die mehr als vier Meter lang sind. Das südlichste in Malaga, das nördlichste am Polarkreis. Das Gesamtortiment umfasst nun 600 Artikel.

In solchen Dimensionen hätte Franz Anton Cyriak Maier nie gedacht, als er das Unternehmen 1873 gründete, zumal nur 14 Jahre später das Wohnhaus samt Fabrik abbrannte. Mit 13 202 Goldmark aus der Feuerversicherung konnte die Firma aber wieder aufgebaut werden. Im Jahr 1918 musste sie jedoch ihren Betrieb wieder einstellen – es gab keine männlichen Arbeiter mehr. 1920 übernahm Leo Maier die Fabrik und stieg sieben Jahre später in die Produktion von Waschbrettern ein. 1939 folgte Leo Maier junior, der das Unternehmen bis 1975 führte. Winfried Maier und seine Frau Gabriele haben mit Sohn Sebastian auch schon einen Nachfolger – er wird in wenigen Jahren das Steuer übernehmen.



Peggy Perfect



Roland Wassmer leitet die Produktion – und macht hier aus Holzstücken Bürstenrohlinge.

1993 trat eine besonders fische Dame in Maiers Leben. Stroblond, im kurvenbetonenden blauen Etuikleid und auf Pumps saust die Putzfee mit dem Besen daher. Eine Werbeagentur erfand Peggy Perfect für einen Salesfolder, Maier kaufte die Rechte an der aparten Schönheit, die nicht nur zum Logo, sondern auch zum Firmennamen wurde. „Das hat sich im Nachhinein als sehr gut herausgestellt“, sagt Maier. „Peggy Perfect ist europaweit einfacher zu verkaufen als Bürsten aus dem Schwarzwald.“ In rund 1200 Märkten in Europa, überwie-